

**Zeitschrift:** Schweizer Theaterjahrbuch  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur  
**Band:** 33 (1967)

**Artikel:** 20 Jahre Theatergruppe des städtischen Gymnasiums Bern  
**Autor:** Wächter, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-986650>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 20 JAHRE THEATER GRUPPE DES STÄDTISCHEN GYMNASIUMS BERN

Von Emil Wächter

Im Sommer des Jahres 1946 beschlossen die Deutschlehrer des Städtischen Gymnasiums in einer Fachkonferenz, eine Theatergruppe zu gründen, um es den begabten Schülerinnen und Schülern aller Abteilungen zu ermöglichen, in ihrer Freizeit unter der Leitung eines Lehrers Theater zu spielen. Der Schreibende übernahm den Auftrag, das Beschlossene zu verwirklichen. Es war keine leichte Aufgabe am Anfang. Vieles musste improvisiert, Erfahrungen mussten gesammelt werden, bis es gelang, der neuen Einrichtung eine feste Form zu geben. Heute gedeiht die Theatergruppe — gedeihen die Theatergruppen, genauer gesagt; denn das neue Gymnasium Neufeld ist dem Beispiel des alten Gymnasiums auf dem Kirchenfeld gefolgt und hat eine eigene Theatergruppe ins Leben gerufen. Beide Gruppen sind heute organisch in das Gefüge ihrer Schulen eingebaut.

Warum haben die Deutschlehrer vor 20 Jahren beschlossen, ein Schultheater einzurichten? — Einfach darum, weil sie wussten, dass eine solche Einrichtung dem *Bedürfnis* vieler begabter Schüler entgegenkommt: ihnen eine Möglichkeit bietet, Fähigkeiten zu entwickeln, die im ordentlichen Unterricht begreiflicherweise nur ungenügend oder überhaupt nicht berücksichtigt werden können. So arbeitet der Zeichner am Bühnenbild, entwirft und malt Kulissen; der Bastler hobelt, leimt und hämmert; der Sprech- und Spielgewandte übt sich in einer Rolle, und selbst derjenige, welcher Freude hat an Musik oder Tanz, kommt auf seine Rechnung. Auf diese Weise werden die verschiedensten Talente gefördert, und wertvolle Kräfte, die sich bei völliger Missachtung im Unterricht bloss sinnlos störend ausleben, werden so in einer schönen Gemeinschaftsarbeit sinnvoll ausgenutzt.

### *Erzieherische Zusammenarbeit*

Wir leben in einer Zeit verwirrender Oberflächlichkeit und lähmender Verrohung. Der feinfühlige junge Mensch leidet darunter. Ihm ermöglicht es das Schultheater, durch sinnvolle Sammlung und Einsetzung seiner Kräfte zu einem beglückend tiefen Erlebnis des Schönen und des Erhabenen zu gelangen. Dass die Arbeit, die der einzelne dabei leistet, in Gemeinschaft mit

andern getan wird, *Zusammenarbeit* ist, erhöht noch ihren Wert. Denn gar zu oft vergisst der Schüler, der sich seiner Persönlichkeitswerte bewusst geworden ist, dass es Sinn und Aufgabe seines Lebens ist, diese Werte der Mitwelt nutzbar zu machen. Er muss deshalb auch immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden; ja, man muss ihm Gelegenheit geben zu erleben, wie beglückend es ist, *mit* den andern und *für* die andern zu arbeiten. Unvergesslich der Augenblick, da seine Anstrengungen mit einem Beifall belohnt werden, der Anerkennung bedeutet und Dank für das Geleistete. Bei einzelnen Schülern steigert ein solches Erlebnis die Schaffenskraft überhaupt, so dass der Lehrer bald auch im Unterricht ein freudigeres Mitarbeiten feststellt. Bei andern freilich kann die Begeisterung für das Theaterspielen derart überborden, dass sie die nächstliegenden Aufgaben vernachlässigen und dass ihre Anstrengungen im Unterricht nachlassen. Es ist deshalb wichtig, dass der Spielleiter seine Zöglinge kennt und weiss, wieviel zusätzliche Arbeit er ihnen zumuten darf; ja, wann er ihnen unter Umständen verbieten muss weiterzuspielen. Darum sollte der Spielleiter, wenn möglich, der Schule angehören, deren Zöglinge ihm anvertraut sind.

Das Theaterspielen hilft erziehen. Wenn, wie bei der Aufführung des «Demetrius», 49 Schülerinnen mitspielten, etliche sogar in zwei Rollen; weitere 35 als Bühnenbildner, Beleuchter, Geräuschemacher, Inspizienten usw. mitwirkten; wenn die ersten Schüler bereits um halb sechs zum Schminken antreten mussten, die Aufführung selbst, bei kleinen Pausen, bis 20 Minuten nach elf dauerte, dann erst noch sämtliche benutzten Schulzimmer und die Bühne gereinigt werden mussten, so versteht es sich von selbst, dass nur das disziplinierte Verhalten eines jeden Mitwirkenden einen Erfolg verbürgt.

### *Organisation*

Eine Einrichtung wie das Schultheater bedarf einer festen Form, wenn sie Bestand haben soll. Diese Form hat sich in den Berner Gymnasien im Verlauf der Jahre auf Grund der Erfahrungen klar herausgebildet. Sie wäre freilich nie zu dem geworden, was sie heute ist, ohne das Verständnis der Lehrerschaft und ihrer Vorsteher und ohne das Wohlwollen und die Opferbereitschaft der Behörden. Wie sieht diese Form aus? Am besten, ich gebe im folgenden den Wortlaut des Reglementes

wieder, das von der Lehrerschaft und von den Behörden in aller Form genehmigt worden ist:

REGLEMENT  
der Theatergruppen des Städtischen Gymnasiums Bern

*I. Zweck*

Die Gymnasien Kirchfeld und Neufeld unterhalten je eine *Theatergruppe*, um den Schülerinnen und Schülern aller Abteilungen Gelegenheit zu geben, ihre künstlerischen und organisatorischen Fähigkeiten als Schauspieler, Bühnenbildner, Musikanten oder Organisatoren in einer sinnvollen Gemeinschaftsarbeit zu entfalten.

*II. Mitwirkung*

Schülerinnen und Schüler aller Abteilungen von Quarta (2. Semester) bis Oberprima dürfen in den Theatergruppen mitwirken, falls ihre Leistungen in der Schule befriedigen. In Zweifelsfällen entscheidet die Lehrerkonferenz.

Den mitwirkenden Schülerinnen und Schülern werden grundsätzlich keine Erleichterungen gewährt, was den normalen Unterricht und die Hausarbeit betrifft.

*III. Leitung*

Jede Theatergruppe arbeitet unter einem oder zwei Spielleitern, die, wenn möglich, der Lehrerschaft einer der beiden Schulen angehören sollten und von der betreffenden Schulkommission gewählt werden. Die Spielleiter sind verantwortlich für die künstlerische Arbeit, die Koordination und die Organisation.

*IV. Kontrolle*

Die Rektorenkonferenzen überwachen die Arbeit der Theatergruppen und erstatten den Schulkommissionen Bericht. Insbesondere obliegen ihnen folgende Aufgaben:

1. Die Genehmigung der von den Spielleitern vorgeschlagenen Stücke,
2. die Genehmigung der Aufführungsdaten und -orte,
3. die Genehmigungen der Abrechnungen,
4. die Beschlussfassung über die Verwendung von Reingewinnen oder die Deckung von Defiziten.

## *V. Koordination*

Die beiden Theatergruppen stimmen ihre Arbeit aufeinander ab. So sollen in der Regel ihre Aufführungen nicht in das gleiche Jahr fallen.

Die beiden Gruppen helfen sich gegenseitig aus mit Kulissenmaterial und Requisiten.

## *VI. Finanzielles*

Die beiden Theatergruppen führen getrennte Kasse. Sie sollen grundsätzlich für alle ihre Auslagen selber aufkommen.

Reingewinne sollen in erster Linie für die Anschaffung von Material und für die Weiterausbildung der Spielleiter verwendet werden. Die Entschädigung der Spielleiter wird mit der Schuldirektion vereinbart. Wenn möglich, ist die Arbeit der Leiter auf ihr Unterrichtspensum anzurechnen.

Zugezogenes Personal der Schule ist von der Theatergruppe zu entschädigen.

## *Stückwahl*

Es versteht sich eigentlich von selbst, dass die Theatergruppe eines Gymnasiums nur literarisch wertvolle Werke zur Aufführung bringt; denn schliesslich sollen die jungen Menschen, die ein Jahr lang daran arbeiten, zu einem echten künstlerischen Erlebnis gelangen. Ein geeignetes Werk zu suchen bereitet jedoch viel Kopfzerbrechen. Von vornherein fallen Dichtungen weg, die unsere Gymnasiasten überfordern würden; dann aber auch alle jene, die nur wenig Rollen aufweisen. Die Zahl der interessierten Schülerinnen und Schüler ist gross, und man sollte möglichst vielen Gelegenheit geben mitzumachen.

Selbstverständlich spielen bei der Auswahl eines Werkes die Neigung und das Temperament des Spielleiters eine entscheidende Rolle. Der eine zieht Werke vor, die in bezug auf Rollen und Handlung besonders dankbar sind; der andere betrachtet es als seine Aufgabe, Werke zur Aufführung bringen, die vom Berufstheater selten oder nie gespielt werden, weil sie nicht besonders bühnenwirksam sind. Beide Wege sind gangbar und können zum Erfolg führen. Voraussetzung ist freilich, dass der Spielleiter selber von seiner Wahl überzeugt ist und sich mit Begeisterung an die Arbeit macht. Er reisst dann die jungen Mitwirkenden einfach mit.

In den verflossenen 20 Jahren haben die Theatergruppen des Gymnasiums Bern die folgenden Werke aufgeführt:

- 1947 «Kleider machen Leute» von A. H. Schwengeler  
(Leitung: E. Wächter)
- 1948 «Romeo und Julia» von W. Shakespeare (E. Wächter)
- 1949 «Demetrius» von F. Schiller (E. Wächter)
- 1950 «Viel Lärm um Nichts» von W. Shakespeare (E. Wächter)
- 1955 «Die Chinesische Mauer» von M. Frisch (E. Wächter)
- 1957 «Das Kirschblütenfest» von Klabund (P. Wegelin)
- 1958 «Leonce und Lena» von G. Büchner (E. Wächter)
- 1959 «Don Carlos» von F. Schiller (E. Wächter, P. Wegelin)
- 1961 «Cenodoxus» von J. Biedermann (P. Wegelin)
- 1962 «Was ihr wollt» von W. Shakespeare (E. Wächter)
- 1964 «Die Freier» von J. von Eichendorff (A. J. Racine)
- 1966 «Alkestis» von H. von Hofmannsthal  
(Margarete Schneider)  
«Lysanders Mädchen» von J. V. Widmann (A. J. Racine)

Zur Zeit arbeitet die Theatergruppe des Gymnasiums Neufeld unter der Leitung von Herrn Racine an Kleists «Amphytryon». Die Gruppe Kirchenfeld wird mit Fräulein Schneider Dürrenmatts Komödie «Ein Engel kommt nach Babylon» einüben.

#### *Vorbereitungsarbeiten und Aufführungen*

Unsere Theatergruppen arbeiten *mindestens ein Jahr lang* auf eine Aufführung hin. Ein Minimum an Zeit, wenn man eine beachtenswerte Aufführung zustande bringen will. Erstens muss man sich Zeit nehmen, die Rollen richtig zu besetzen. Dann braucht es Monate, bis ein Schüler sprechtechnisch einigermaßen auf der Höhe ist, und schliesslich sollte sich ein junger Darsteller in seine Rolle *einleben* können, um sie am Ende trotz seiner Jugendlichkeit überzeugend zu spielen. Begreiflicherweise gibt es bei dieser langen Probenzeit eine Phase, da der Eifer nachlässt und das Interesse zu erlahmen droht. In diesen kritischen Wochen ist es Aufgabe des Spielleiters durchzuhalten. Wenn dann die Aufführungen näherrücken, wenn die Dekorationen und die Kostüme dazukommen, dann flammt in den jugendlichen Darstellern auch das Feuer wieder auf, und man

erlebt es immer wieder, dass die Schüler in den letzten Proben über sich hinauswachsen und Leistungen erzielen, die man vorher kaum für möglich gehalten.

Besonders wichtig — ich betone das noch einmal — ist die *Verteilung der Rollen*. Wir machen das in Bern so, dass wir aus dem vorliegenden Werk zwei bis drei geeignete Szenen auswählen und mit den Schülern einüben. Jeder Schüler hat nun während Wochen die Möglichkeit, sich in jeder Rolle zu versuchen, und erst nach zwei Monaten ungefähr trifft der Spielleiter die endgültige Entscheidung. In Zweifelsfällen besetzt er die Rolle doppelt. Häufig kommt es dann vor, dass der eine der beiden Anwärter den andern deutlich überflügelt: dann muss der schlechtere aufgegeben. Erweisen sich aber die beiden als ebenbürtig, dann ist es kein Uebel, wenn man sie bei den Aufführungen abwechslungsweise einsetzt. Bei der endgültigen Zuteilung der Rollen dürfen selbstverständlich keine persönlichen Beziehungen, sondern nur sachliche Ueberlegungen den Ausschlag geben: es gilt, dem Schüler die Rolle zu geben, die seiner Art und seinem Können entspricht. Dass viele Schüler die Entscheidung des Spielleiters oft nicht verstehen oder gar anfechten, ist begreiflich. Sie sind dann enttäuscht, vor allem wenn sie sich am Ende mit einer Nebenrolle begnügen müssen. Es hat immer welche, die überhaupt nicht mehr mitmachen wollen. Man lasse sie ruhig abspringen; denn mitmachen sollten nur jene Schüler, die auch in kleinen Rollen ihr Bestes zu geben versuchen — ganz abgesehen davon, dass auch sie zu einem echten künstlerischen Erlebnis kommen können.

Was das *Bühnenbild* betrifft, verfahren wir so, dass wir einen Wettbewerb ausschreiben und schliesslich dem Schöpfer des besten Entwurfs den Auftrag erteilen, seine Idee zu verwirklichen. Seine Arbeit, die er mit anderen Kameraden zusammen ausführt, muss vom Spielleiter überwacht werden. Dieser muss vor allem darauf achten, dass das Bild nicht zu kompliziert oder zu künstlerisch wird. Es empfiehlt sich übrigens, den Zeichenlehrer oder — für das Handwerkliche — den Abwart und den Schule mechaniker beizuziehen.

Viele Inszenierungen verlangen eine *musikalische* Umrahmung. Man gebe einem Schüler Gelegenheit, die erforderliche Musik zu komponieren. Talente finden sich in jedem Gymnasium. So hat bei uns seinerzeit Jürg Wyttensbach die Musik zur

«Chinesischen Mauer» geschrieben, heute ein Komponist, der über die Landesgrenzen hinaus Anerkennung gefunden.

Soll man die Musik vom Band abspielen oder ein kleines Orchester einsetzen? Ich möchte sagen: das hängt vom Stück ab und von den technischen Schwierigkeiten, die mit der Umrahmung verbunden sein können. Wir haben es schon auf beide Arten versucht, und beide haben sich bewährt.

Sämtliche Gruppen, von denen ich gesprochen, arbeiten in der *Freizeit*. Es liegt beim Spielleiter, die Arbeitszeiten so anzusetzen, dass die Schüler nicht überfordert werden. Er biete z.B. zu einer Probe nur jene Schüler auf, die drankommen. Es ist sinnlos, jedesmal gleich alle antreten zu lassen. Wer nichts zu tun hat, steht dann herum und langweilt sich. Das tut dem Arbeitsklima Abbruch.

Nach monatelanger Arbeit ist es dann soweit, dass man die *Generalprobe* ansetzen kann. Wir laden jeweils dazu die Mitglieder der Jugend-Theater-Gemeinde gegen ein bescheidenes Eintrittsgeld ein. Die Schüler spielen dann zum erstenmal vor einem Publikum, und zwar vor den dankbarsten Zuschauern, die man sich denken kann. Die eigentlichen *Aufführungen* schliesslich finden auf der Schulbühne in der Aula statt. In der Regel spielen wir an 5 bis 6 Abenden, die sich auf ungefähr 3 Wochen verteilen. Man lasse genügend Zeit verstreichen zwischen der Première und der zweiten Aufführung. Die Pressekritiken und die Mundpropaganda können sich dann auswirken und den Besuch fördern. Im allgemeinen haben wir immer unser Publikum gehabt, und zwar ein wohlwollendes Publikum.

### *Finanzielles*

Bei all dem Idealismus, der in einer Theatergruppe herrschen sollte, darf die finanzielle Seite nicht übersehen werden. Zum mindesten müssen die Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt werden können, was gar nicht so leicht ist, da auch Laienaufführungen mit recht hohen Unkosten verbunden sind. Welches sind nun die wichtigsten Ausgabeposten, und wieviel hat unsere Theatergruppe während der verflossenen Jahre im *Durchschnitt* ausgelegt?

*Bühnenbild:* Fr. 460.—

Die einzelnen Zahlen weichen stark voneinander ab, da gewisse Inszenierungen anspruchsvoller waren als andere. Im all-

gemeinen sollte man sich bemühen, mit einfachen Mitteln zu arbeiten.

*Kostüme: Fr. 480.—*

In der Regel haben wir die Kostüme gemietet, und zwar sind wir ausgezeichnet gefahren mit der Firma Heinrich Baumgartner, Stampfenbachstrasse 67, Zürich. Für die beiden letzten Aufführungen stellten wir die Kostüme auf Grund von Entwürfen zweier Schülerinnen selber her. Sie befriedigten wohl künstlerisch, kamen aber viel teurer zu stehen, als wenn wir sie gemietet hätten.

*Schminken: Fr. 680.—*

Der höchste Posten im Budget! Es lohnt sich aber gerade bei Laienaufführungen, einen guten Fachmann anzustellen. Wir haben bei jeder Aufführung den Maskenbildner des Stadttheaters beigezogen.

*Drucksachen: Fr. 640.—*

Darunter fielen die Einladungsschreiben, die wir durch unsere Schüler verteilen liessen, die Plakate und Inserate und schliesslich auch die Billette, die zugleich das Programm enthielten.

*Verschiedenes: Fr. 525.—*

Dieser Posten fasst Verschiedenes zusammen: Verlagshonorare, Kosten für Tanz und Fechtkurse, Taxispesen, Bürospesen, Kosten für Zwischenverpflegungen während der Aufführungen und anderes.

Ueberblickt man die Auslagen der vergangenen 20 Jahre, so stellt man ein ständiges Ansteigen der Unkosten fest, was uns gezwungen hat, die *Eintrittspreise* entsprechend anzupassen. Bei den letzten Aufführungen verlangten wir für den 1. Platz Fr. 6.50 (Fr. 4.— für Studenten und Schüler) und für den 2. Platz Fr. 4.— (Fr. 2.—).

Sämtliche bisherigen Aufführungen haben uns einen *Reingewinn* eingebbracht, der gemäss Reglement in erster Linie der Theatergruppe zugute gekommen ist.

*Erinnerungen*

Zum Schluss noch einige Erlebnisse, die mir unvergesslich geblieben. Wir hatten uns für Shakespeares «Romeo und Julia» entschieden. Die Rollen waren besetzt, die eigentlichen Proben konnten beginnen. Aber da machte uns etwas Schwie-

rigkeiten: das *Fechten*. Wie die zahlreichen Fechtszenen herbringen, wenn man die Kunst des Fechtens nicht gelernt hatte? — Das Glück half uns aus der Verlegenheit: die langjährige schweizerische Fechtmeisterin Frau Hedwig Tabajdy anerbot sich, unsere Gymeler einzuüben. Man kann sich vorstellen, mit was für einem Eifer sie bei der Sache waren. In jeder grossen Pause standen sie auf der Bühne und versuchten sich in den einzelnen Gängen, die alle genau einstudiert waren. Und das taten sie während Monaten. Die Kritiker waren sich einig: Was da während der Aufführungen an Fechtkunst geboten wurde, war aussergewöhnlich. Der Atem stockte einem, wenn Romeo den Paris niederstach — mit *spitzem* Degen! Noch heute läuft es mir kalt über den Rücken, wenn ich daran denke, was für ein Unheil meine Unerfahrenheit hätte anrichten können.

Ueberhaupt dieser Shakespeare! Fast hätte man meinen können, er habe sich dafür rächen wollen, dass wir es gewagt hatten, sein anspruchsvolles Werk aufzuführen. In der Generalprobe war's. Die Uhr zeigte 23.45. Wir hatten Verspätung. Der letzte Szenenwechsel stand bevor. Es galt, den obern Teil eines Bogenganges hochzuziehen, der an einer Zugstange hing. Der «Bühnenmeister» hatte weggehen müssen, weil er auswärts wohnte. An seiner Stelle bediente der »Bühnenbildner« den Zug, so ungeschickt, dass sich die Sicherung löste und die schweren Gegengewichte aus 2 m Höhe herunterfielen und ihn am Kopfe trafen. Benommen liess er den Zug fahren, an dem jetzt die Gegengewichte fehlten: der Bogengang sauste herunter und wurde eingedrückt, da das Drahtseil riss, an dem er gehangen. Wir hatten freilich nicht Zeit, uns um den Schaden zu kümmern. Wir bestellten ein Taxi und fuhren um Mitternacht zum erstbesten Chirugen, der in der Nähe wohnte. Er tastete dem Verunfallten den Schädel ab und lächelte: der Schüler kam mit einer Beule davon. Am andern Morgen wurde der technische Schaden auf der Bühne behoben: Wir konnten am Abend spielen!

Woran wagt man sich nicht, wenn man jung ist! — Ein Schüler hatte in der Bibliothek eine *ergänzte Fassung* von Schillers «*Demetrius*» entdeckt, die aus dem 19. Jahrhundert stammte. Er fand, dieses Stück müssten wir aufführen. Seine Begeisterung steckte mich an. Auch ich fand das Thema grossartig; aber die Ergänzung befriedigte mich nicht. Man müsste das besser

machen. Also versuchte ich es selbst. Kopfschütteln, wohin ich blickte. Dennoch begann ich mit der Arbeit. Während wir am Fragment probten, schrieb ich Szene um Szene auf Grund der Aufzeichnungen des Dichters, und Szene um Szene, wie sie von der Schreibmaschine kam, wurde eingeübt: die letzte 14 Tage vor der Première. Eine Verrücktheit, gewiss; aber sie wurde belohnt: wenige Tage nach der Uraufführung wurde die Theatergruppe vom Studio Bern eingeladen, den «Demetrius» in einer verkürzten Fassung am *Radio* zu spielen. Das Urteil der Presse lautete günstig: wir waren nicht wenig stolz darauf.

Uebrigens war auch die Première des «Demetrius» im letzten Augenblick in Frage gestellt worden. Es war am späten Nachmittag, am Tag vor der Aufführung, als mir meine Frau in die Schule telefonierte und mir mitteilte, die Darstellerin der Marina liege krank im Bett und werde nicht spielen können. Was tun? Immerhin handelte es sich um eine der beiden weiblichen Hauptrollen. Woher einen Ersatz nehmen? — Kurz entschlossen läutete ich der Studentin an, einem begabten jungen Mädchen, die ein Jahr zuvor die Julia gespielt hatte, und bat sie einzuspringen. Sie sagte zu. Ich liess ihr sofort den Text überbringen. Sie lernte ihn in der Nacht auswendig und trat am Morgen zu den Proben an. Die Rektoren hatten mir erlaubt, die jeweiligen Partner aus der Schulstunde herauszuklopfen. Das tat ich nun auch, wir spielten alle die Marina-Szenen mehrmals durch: die Première war gerettet.

Ein aussergewöhnliches Erlebnis für alle Beteiligten war die Première der «Chinesischen Mauer». Sie erhielt dadurch eine besondere Note, dass *Max Frisch* und *Friedrich Dürrenmatt* in der Aula sassen und ihr beiwohnten. Nach der Aufführung hatten wir Gelegenheit, mit den damals schon berühmten Schweizer Dramatikern zusammenzusitzen, und die Mitwirkenden durften aus den Händen des Verfassers eines seiner Werke mit Widmung entgegnehmen. Sie waren stolz darauf. — Es war das erstemal, dass Frisch einer Laienaufführung seiner Farce beigewohnt hatte. Manches war ihm dabei «komisch» vorgekommen, wie er selbst anlässlich der Uraufführung der Neufassung im Programmheft des Zürcher Schauspielhauses schrieb, «dann wieder verblüffend durch naive Treffsicherheit, so dass ich mich keineswegs darauf hinausreden konnte, die Aufführung hätte das Stück verfälscht. Alles in allem war es — und

ähnlich empfand es Dürrenmatt, der mir an jenem Abend das freundschaftliche Geleit gab — *eine Ermunterung, das Theater nicht aufzugeben.*» Dann spricht Max Frisch von den «ermüdenden Erfahrungen» mit dem heutigen Berufstheater, das ein Theater der Regisseure sei, und fährt fort: «Darin liegt das Erfrischende einer Laienaufführung, dass der Laienspieler, gerade weil er fast nichts kann und eher mit einem Zuviel an verfremdendem Ungeschick versucht, auf die Geschichte hinzuweisen, wohl wissend, dass er gar nicht auf der Bühne gewünscht wird, wenn uns nicht die Geschichte interessiert, sich auf das Zeigen — zur Schau spielen — verlegt. Das sei kein Lob der Nichtkönnerschaft! *Der Laienspieler kann nicht das Vorbild sein, vielleicht aber ein Wegweiser für ein Heer verirrter Könner.*»

So hatte uns also die «Chinesische Mauer» einen unvergesslichen Abend bereitet, und ich vergebe ihr, dass sie uns einige Wochen später in Aufregung und Verlegenheit gesetzt hat. Es war in der zweitletzten Aufführung. Ich befand mich im Schulzimmer, das als Aufenthaltsraum für die Mitwirkenden diente. Der eine machte Aufgaben, andere rauchten, plauderten und warteten auf den Inspizienten, der sie aufrufen würde. Auf einmal gab es eine grosse Aufregung: «Der Vorhang brennt!» — Ich hastete auf die Bühne und kam gerade dazu, wie der Abwart der Schule und seine Bühnengehilfen einen Gazevorhang herunterriissen und auf ihm herumstampften. Ein widerlicher Rauch verzog sich in die Kulissen.

Was war geschehen? Das sogenannte Vorspiel liessen wir vor einem Zwischenvorhang aus Gaze sich abwickeln, auf welchem mit Klebestreifen die Chinesische Mauer angedeutet war. Diesen Vorhang hatten wir mit Dutzenden von Reissnägeln an einer Dachlatte befestigt, die an einer Zugstange hing. Bevor jeweils das eigentliche Spiel begann, zogen wir den Vorhang hoch. Nun war an diesem Abend — vielleicht von der Beleuchtungsbrücke aus — das Glüttchen von einer Zigarette in den Vorhang hineingeraten. Bald begann es im Innern der Gazerolle zu glimmen und zu schwelen. Schliesslich flatterten verkohlte Stoffetzen auf die Darsteller herab. In diesem kritischen Augenblick war unser Abwart, der jeweils während der Aufführungen die Bühnenaufsicht betreute, die Ruhe selbst. Er liess den Hauptvorhang fallen, trat vor die Zuschauer und ersuchte sie, sitzen zu bleiben. Wir müssten das Spiel für einen Augenblick

unterbrechen. Dann spielte sich jene Szene ab, deren Zeuge ich wurde und die ich bereits geschildert habe. Die Zuschauer hatten übrigens nicht gemerkt, was auf der Bühne vorgegangen. Etliche meinten sogar, was sich da eben abgespielt hatte, gehöre zum Stück. — Nach einem Unterbruch von wenigen Minuten spielten wir weiter. Was jetzt aber folgte, hatte niemand vorausgesehen: zur Musik von Jürg Wytttenbach marschierte die Gruppe der Eunuchen auf, im Taktschritt — barfuss! Heroisch stampften sie die zahlreichen Reissnägel ein, die sich beim Herunterreissen des Vorhangs von der Dachlatte gelöst hatten. Nichts verriet das Martyrium, das sie auszustehen hatten. Erst als sie wieder von der Bühne abgetreten waren, machten sie sich mit angemessenen Flüchen Luft.

Nun aber stellte sich ein neues Problem: der Vorhang wies ein Loch von 2 m Durchmesser auf. Was machen in der letzten Aufführung, die uns noch bevorstand? Einen neuen herzustellen, lohnte sich nicht. Also hängten wir den alten mit dem Loch in der Mitte nochmals notdürftig auf. Das Publikum aber zu beschwichtigen, gaben wir dem jungen Mann, der das Spiel eröffnete, einen ergänzten Text in den Mund: «Meine Herrschaften! Wir spielen: Die Chinesische Mauer. Sie hat zwar, wie Sie selber feststellen können, etwas gelitten; was uns aber nicht daran hindert, die Farce zu spielen. Was Sie immer sehen und hören . . .» — Man muss sich zu helfen wissen.

Zum Schluss noch ein Erlebnis, das einen weitern Höhepunkt bedeutete. Wir hatten mit Shakespeares «Was ihr wollt» zu proben begonnen, als eine Einladung der Amsterdamer Erziehungsdirektion an uns gelangte, wir möchten nach Holland kommen und an einem Wettkampf teilnehmen, an welchem sich Theatergruppen von Gymnasien aus London, Paris, Brüssel, Amsterdam und Bonn beteiligen würden. Wir sagten freudig zu, umso mehr als uns die Behörden am Ende eines strengen Winterquartals 8 Tage Urlaub gewährten. Nach monatelanger Arbeit erspielten wir uns das Geld für die Reise an den normalen Aufführungsabenden in Bern. Für alles Uebrige sollten die Familien aufkommen, bei denen wir in Amsterdam einquartiert wurden.

Der Abend unserer Abreise kam. Fünfzehn Schülerinnen und Schüler, der Abwart und der Spielleiter sammelten sich in der Halle des Bahnhofs, vollbeladen mit Gepäck. Jeder trug mindestens einen Koffer, einen Degen oder ein anderes Requisit und

zwei-drei Stücke der Kulisse. Wir hatten das Bühnenbild absichtlich einfach gehalten und so, dass wir es zerlegen konnten. Von Basel fuhren wir mit einem Liegewagen an den Bestimmungsort, wo wir von den gastfreundlichen Familien abgeholt wurden. Was nun folgte, war für alle Teilnehmer ein einzigartiges Erlebnis. Die jungen Menschen aus verschiedenen Staaten fanden sich bald. Man war stolz, seine Sprachkenntnisse einmal anwenden zu können. Eine Hafenfahrt, der Besuch von Museen und des Anne-Frank-Hauses bereicherten die Begegnung. Der Wettkampf selber zeugte von einem beachtlichen Niveau aller Darbietungen. Zum Abschluss fand ein Unterhaltungsabend statt, an dem die jugendlichen Teilnehmer noch einmal Gelegenheit fanden, ihre Gedanken auszutauschen und Bekanntschaften zu schliessen. Nach einer Woche kehrten wir in die Heimat zurück mit dem Gefühl, etwas Einmaliges erlebt zu haben.

Etwas Einmaliges und also ein unvergessliches Erlebnis war eigentlich jede Aufführung für die jeweils Mitwirkenden, und ich habe Beweise dafür, dass sie später immer wieder mit Freunden daran denken als an etwas besonders Wertvolles aus ihrer Gymnasialzeit. Deshalb ist zu hoffen, dass die Theatergruppe als feste Einrichtung der Schule erhalten bleibe.